Reise-Tagebuchblätter.

Familie Ritsch auf dem Wege nach Cincinnati. — Der tugendhafte Yankee. — Frau Ritsch's Reisekasse.

Mister Editer!
(Bei Weier.)

Nachfolgend übergeb Ich dem Telegräff-Operator for Kollektschen am annere End die folgende Blätter aus Meim Reise-Tagebuch:

Die Alti führt die Reisekaß, weil des Geld bei ihr säfer is. Wo sie des Geld versteckelt hot, des weiß Ich selber nit. Ich weeß blos, daß sie jedesmal, wann Ich Mir e größere Bill vun ihr gewwe loß, an en Platz riteiern muß, wo sie alleenig is, un wo sie vun Niemand gewascht wern kann.

Die Fahrt uff'mTrähn hierher hawwe Wir am Tag gemacht. Of course in einer Parlor-Car.

Es war e sehr feiner Tschentelmän in der Car, wo mit Meine Weibsleit sich in e Gespräch verwickelt hot. Er hot sich nit helfe könne. Die Maud hot so unverschämt mit ihm geflörtet un Gugu-Aage an ihn higemacht, daß er gar nit annerscht hot thun könne, wie anzebandle.

Es war e Amörikan. Mister Editer, vor dem Mann hen Ich werklich Respekt gekriegt. So was vun unverschamten Lüge, wie er gethun hat, des hen Ich in Meim Lebe noch nit gesehe.

Ich und der Knödelsepp Wir sein in die Schmoking-Car, wo Wir e Battel vun ready gemixte Cocktails in dem Eiswasser-Cooler uff Eis gehatt hawwe. Mer hawwe e Gäm Pinakel gespielt un Siggarn geschmokt, un als emol e Cocktailche genumme.

Der feine Tschentelmän is aach gekimme. So was vun eme Horn, wo sich der jedesmal vun dem Cocktail eigeschenkt hot, des war werth ze sehe. Un mit'm Schmoke alleenig war er nit zefriede. Er hot aach noch e Primche Kautabak im Mund gehatt, während daß er Siggar geschmokt hot.

Eh daß er wieder in die Parlor-Car zu die Lädies is, da hot er Lemonpiel un Gewürznelke, wo er in der Westetasch gehatt hot, gegesse.

Un dann hot der Kerl die Frechheit, wie Ich aus meim Handsätchel e neie Battel geholt hen (de größte Theil vun der alte Battel hot ja der feine Yankie ausgetrunke gehott) hot der Kerl die Frechheit, in Mei Pressenz ze sage, es wär sehr verderblich for en Mann, die Battel ze hitte un er thät de Stoff nie tötsche.

Un wie Ich ihn gefragt hen, ob er nit Siggar mit uns schmoke wollt, da hot er diklärt, er hätt in seim ganze Lebe noch nie Tobacco in einiger Form gejuhst.

Da druff hi war'n die Lädies of course ganz verrückt uff den Kerl un hen en förmlich mit Beschlag belegt. Mir hot die Frechheit vun dem seiner Lügerei förmlich de Athem verschlage. Ich sein wieder in die Schmoking-Car zum Knödelseppun mer hawwe bis die Battel kalt geworn is, einstweile e Pinakelche gespielt. (Mir hawwe de Konducter ornlich tippe müsse, sunscht hätt er's Kartespiele gar nit erlaubt.)

Ich hen Mir vorher vun der Alti Geld gewe losse, for welchen Zweck die Alti of course wieder for e Paar Aageblicke hot riteiern müsse.

De Yänkie hen Ich gefrogt, ob er e Gämche mit spiele wollt, awwer der hot dikärt (in Presenz vun die Lädies of course), daß er niemals e Kart tötsche thät.

Well, Ich un der Knödelsepp hen Uns ganz gut unnerhalte in der Schmoking-Car.

Der Yänkie is emol gekimme, hot sich e ornliches Horn voll aus der kalte Battel geholt, hot schnell Lemonpiel und Gewörznelke verbisse un hot dann gesagt, er thät wieder zu die Lädies gehn.

Er is awwer nit lang gebliwwe, sonnern bald zerück gekimme un hot dann vorgeschlage, Wir sollte e Pokerche spiele.

„Ich hen gedenkt, Sie tötsche nie kee Karte?" hen Ich gesagt.

Da hot er gelacht un hot gesagt, mer müßt doch die Lädies e Bißle Täffy gewe, des thät doch so e schlauer alter Hund wie Ich grad so gut wisse, wie er.

Dann hawwe Wir e Pokerche gespielt. Der Yänkie hot sich, eh daß Wir agefange hawwe, vun Mir zehn Dollars in Tschänsch gewwe losse- weil er kei kleines Geld bei sich gehott hot.

Des heißt, des war sträht. Er hot Mir e Hunnert-Dollar-Bill gezeigt un hot Mir gesagt, des wär des Kleinste, wo er bei sich hot.

Awwer e unverschämtes Glück hot der Kerl gehatt. Es hot nit lang gedauert, da war er far ahead im Gäm.

Uff emol — der Trähn hot grad geschtappt — is er uffgesprunge un enaus. Er hot gesagt, er thät glei wieder kimme. Sein Gewinnst hot er uber vorher eigesteckt.

Er is awwer nit wieder gekimme. Well, Wir war'n ganz froh, der Kerl hätt Uns ja doch blos mehr vun Unserm Geld abgenumme. Wir hawwe of course gedenkt, er wär vorn bei die Weibsleit.

Wie Ich wieder vor in die Parlor-Car kimm, da mache die Altie un die Maud förchterlich vorwurfsvolle Gesichter un der Maud ihr Johnnyche segt: „O'Pa bäd män — O'Pa hunnet Dollars lost — Säm O'Pa."

„Was is des for Nonsens?" fragIch.

Jetzt hot es sich eraus gestellt, was der Yänkie for e Gauner war. Er hot of course gewatscht gehatt, daß die Alti des Geld bei sich hot.

Wie er bei Uns hinne war un dann wieder zu die Lädies is, hot er der Alti verzählt, Ich hätt ihn geschickt, Mir hunnert Dollars ze hole, weil Ich mit fremde Leit Poker gespielt un Alles verlorn hätt. Er hot gesagt, er wollt Mir nit blos Geld bringe, sonnern er wollt ernstlich mit Mir rede, daß Ich des schreckliche Laster des Gämbelns uffgewe soll, un er wollt üwwer Mich watsche un Mir weitere Temptäschens fern halte.

Ich hen of course die Alti uffgeklärt, daß sie sich hot beschwindle losse un daß Wir hunnert Dollars aus sein. (Daß Ich dem Kerl zehn Dollars gepumpt un noch siwwenedreßig Dollars an ihn verlorn hen, des hen Ich der Alti of course nit gesagt.)

Ich hen ja of course noch e heimliche Privatkaß bei Mir, wo die Alti nix dervo weeß. Sie wern Mich doch nit for so dumm halte, Mister Editer?

Die Maud is in Ohnmacht gefalle, wie sie gehört hot, daß der Kerl e Schwindler war.

Sie hot nämlich in der Zeit, wo die Alti riteiert war, for de hunnert Dollers raus ze kriege, sich schnell heimlich mit dem Kerl verlobt un ihm en prachtvolle Deimondring geschenkt.

Ich hen Mich gefreut drüwwer, daß die Weibsleit mit ihr'm tugendhafte Temperenzler so ereigefalle sein.

Was Mich geärgert hot, des is, daß der Kerl in der Geschwindigkeit eh daß er vum Trähn getschumpt is, aach noch die Battel stibitzt hot.

Nextens mehr

In Häbst

Bei Weier

John Ritsch Esq.

Es reicht noch!

Wir lesen inProf. Dr. O. N. Witts „Prometheus": Wie man weiß, rechnet man mit einer Erschöpfung der Kohlengruben der Erde in absehbarer Zeit, was gleichbedeutend sein würde mit dem Ende des Zeitalters des Dampfes. Daß damit zugleich die Hauptgrundlage unserer heutigen Industrie fallen würde, braucht wohl nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Es ist daher verständlich, daß man bestrebt ist, sich zu vergewissern, wie groß eigentlich das Vermögen an „schwarzen Diamanten" ist, das man zu verzehren hat, und daß man gewissermaßen den Bestand aufnimmt. Aus diesem Grunde und wegen der Befürchtung, der schnell zunehmende Ausbau der Kohlenfelder könne zu einem baldigen Aufbruch der Kohlenschätze führen, wurde, wie die „Marine-Rundschau" mittheilt, im vorigen Jahre in England dieEinsetzung eines Untersuchungsausschusses veranlaßt. Dieser hat jetzt seinen Bericht veröffentlicht. Nach ihm enthalten die bereits untersuchten und abbaufähigen Kohlenfelder — Felder bis zur Tiefe von 4000 und von einer Mindestdicke von 1 Fuß — 100,914,688,167 Tonnen Kohle. Der Bestand in größeren Tiefen als 4000 Fuß beläuft sich auf 52,394,339,890 Tonnen. Dabei beträgt die jährliche Ausbeute jetzt etwa 230 Millionen Tonnen. Diese hat in den letzten Jahren um 2½ v. H. zugenommen, während in der Ausfuhr eine Zunahme von 4½ v. H. zu verzeichnen ist. Sollten die obigen Zahlen den thatsächlichen Bestand richtig angeben — an diesem Mindestbestand ist wohl nicht zu zweifeln —, so wäre England bei der jetzigen jährlichen Ausbeute noch ein knappes Jahrtausend lang in der glücklichen Lage, für sich und seine ausländischen Kunden den so überaus wichtigen Brennstoff zu liefern.

Philosophie einer Harmlosen.

Die Hoffnung des Arztes kurirt selten den Patienten. — Die Kunst moderner Unterhaltung besteht darin, unangenehme Dinge in verbindlicher Form zu sagen. — Ein „trockener Sonntag" wird nicht durch Regenmangel verursacht. — Zweifellos existirt irgendwo eine Frau, die von $65 jährlich ihreGarderobe bestreiten kann; die Schwierigkeit ist nur die, daß sie nicht geneigt ist, ihre Fähigkeiten praktisch zu verwerthen. — Die Kunst ist lang, das Leben ist kurz; meist sind auch die Künstler kurz, — an Geld nämlich. — Geld ist rein oder schmutzig, je nach dem Gebrauch, der davon gemacht wird.

Seine Schuld.

„Dieser Mann," rühmte der Freund, „ist als armer Mann in die Bahn der Politik eingetreten und hat sie als armer Mann wieder verlassen."

„Hm," meinte der Senator Sorghum, „das Einzige, was ich dazu sagen kann, ist: Da muß er sich einer strafbaren Nachlässigkeit schuldig gemacht haben."

Selbstmord-Gedanken.

Skizze von Miriam Vin Runyan.

Wir hatten uns gezankt. Es war weder der erste noch der letzte Zwist in unserer jungen Ehe. Aber diesmal war der Streit besonders heftig gewesen und bittere Worte waren hin und her geflogen.

„Weißt Du was, Ada," rief Karl zitternd vor Zorn, „ich halt's nicht mehr aus mit Dir. Es muß ein Ende nehmen zwischen uns; ich habe ja keine Freude mehr am Dasein. Wenn das so weitergeht, nehm' ich mir noch das Leben!"

„Man zu!" erwiderte ich spöttisch, denn ich hielt es natürlich für eine leere Drohung.

Er ging. Krachend fiel die Thür hinter ihm ins Schloß. Ich streckte mich graziös auf dem Sopha aus, und wartete auf seine Rückkehr. Denn er war gutmüthig und versöhnlich und war stets der Erste, der wieder nachgab.

Minute um Minute verrann und er blieb fort.

Jetzt packte mich die Angst. Wenn er nun doch im Ernste gesprochen hätte? Wenn er sich eine Kugel durch den Kopf jagte?

Ich lief in's Schlafzimmer und riß die Kommoden-Schublade auf. Nein, Gott sei Dank, da war noch der Revolver am gewohnten Platz!

Aber die Furcht trieb mich weiter. Ich eilte in's Speisezimmer an's Büffet, riß Tischtücher und Servietten heraus in meinem Ungestüm, und hielt endlich zitternd vor Aufregung das lange schwarze Etui in meinem Händen. Das blitzende Tranchir-Messer lag friedlich darin, also konnte er sich aus nicht den Hals abgeschnitten haben.

Ich fing an, erleichtert aufzuathmen und sah mich suchend um. Zwischen Eßzimmer und Küche ist eine Thür mit milchweißen Glasscheiben, und plötzlich bemerkte ich wie der Schatten meines Mannes sich im Nebenraum hin und her bewegte. Ich konnte seinen Umriß deutlich sehen, doch die undurchsichtigen Scheiben ließen mich nicht erkennen, was er trieb.

Das war doch komisch. Was konnte er nur in der Küche suchen?

Ein eisiger Schreck fuhr mir in die Glieder. „Die Wasch-Leine natürlich! Die Waschleine, um sich aufzuhängen!" fuhr es mir blitzschnell durch den Sinn.

Die Glieder schwankten mir so, daß ich mich an der Tischkante festhalten mußte.

Und jetzt sah ich wie sein Schatten auf die Knie fiel, — wahrscheinlich um ein letztes Gebet zu sprechen, ehe es zu Ende ging.

„Karl!" schrie ich gellend in meiner Verzweiflung und stürzte in die Küche.

Dort lag allerdings mein Mann auf den Knien, aber ganz anders als ich es mir vorgestellt hatte.

Mit stillvergnügtem Gesicht kniete er vor dem geöffneten Eisschrank. In der einen Hand hielt er die Senf-Dose und in der andern ein Frankfurter Würstchen, in welches er eben herzhaft beißen wollte.

„Karl, lieber Karl, Du wolltest Dich doch umbringen!" schluchzte ich laut.

„I bewahre, Ada", beruhigte er mich zärtlich, und ich sah, daß sein Zorn längst verraucht war, „siehst Du ich fühlte mich plötzlich so hungrig, und da fielen mir die übriggebliebenen Würstchen ein. Die wollte ich mir eben zu Gemüthe führen. Sie sind famos. Komm, beiß an, Kind."

Na, um's Essen war mir natürlich nicht zu Muthe, aber ich fiel ihm um den Hals unter Lachen und Weinen, und er hat mir meine Launen gern verziehen.

Ich habe mich seitdem auch bedeutend gebessert, obgleich ich zugeben muß, daß es doch noch ab und zu einen Wortwechsel zwischen uns giebt.

Wenn es aber 'mal droht ernstlich zu werden, brauche ich nur scherzend den Finger zu erheben und meinen Mann an seinen Selbstmord-Versuch zu erinnern. Dann denken wir an die senfbestrichenen Würstchen, — wir müssen Beide herzlich darüber lachen, und der Friede ist wieder hergestellt.

Menschen als „Spürhunde".

Zur Aufspürung von Verbrechern bedient sich die Polizei in verschiedenen Ländern neuerdings wieder der Bluthunde, und sie hat mit der merkwürdigen Fähigkeit dieser Thiere, eine Spur zu verfolgen, schon gute Erfolge erzielt. Indessen gibt es in Indien noch heute berufsmäßige Aufspürer von Verbrechern, die die Hilfe eines solchen Hundes verächtlich zurückweisen würden, weil sie selbst eine Schärfe der Sinne und Genauigkeit der Beobachtung auch der kleinsten Umstände haben, die sie diesen Thieren überlegen machen.

So wird in einem Bericht der Behörden anerkannt, daß durch die Puggis aus Soind die Verbrechen im Bezirk Jhirt abgenommen haben. Die Verbrecher haben eine abergläubische Furcht vor ihnen, seitdem sie vor zwanzig Jahren ein aus Karachi gestohlenes Kameel in Sehman aufspürten. Beide Orte liegen 150 englische Meilen von einander entfernt, und das Land ist zum Theil felsig. Die Diebe wußten, ehe sie nach Sehwan kamen, daß sie verfolgt würden, und sie trieben das Kameel an den Orten unterwegs durch die Bazare, in denen sich die Menge drängte. Die Puggies aber gingen rings um jeden Ort und verfolgten die Spur bei jedem Eingang, nahmen die Spur so immer wieder auf und kamen so von Ort zu Ort, bis sie die Diebe fanden. Damals wurde ihre Leistung in Indien überall besprochen und anerkannt. Vielleicht sind sie in der That die besten indischen Aufspürer; das Land, in dem sie arbeiten, ist noch dazu sehr ungünstig, wie eine „Fläche braunen Papiers, das mit Sand bestreut ist". Und der Sand ist meistens so hart wie Pflaster, und oft erheben sich auch kleine Wirbelwinde, die die Spur verwehen. Den Puggis aber machen die Kaders der Nilghiri-Berge, die Korumbas von Mysore und vor allem die Bhils den Rang streitig. Die letzteren haben kaum ihresgleichen an Ausdauer. Nur im Winter tragen sie ein Lendentuch; ebenso sind sie unempfindlich gegen große Hitze. Sir Lepel Griffin erzählt von ihnen, daß er sie „oft glücklich schlafend bei vielen Graden Frost fast nackt unter ihrem Wagen habe liegen sehen; sie rechnen 70 Meilen auf eine Tagereise". Die Bhils haben eine merkwürdige Methode, einen Dieb aufzuspüren. Sie messen den Fußabdruck eines Verbrechers mit einem Strohhalm, zeichnen ihn auf ein Brett und decken das Original zu. Die Skizze wird dann in jedes Dorf geschickt bis 300 Meilen weit, und der Schuldige wird mit Hilfe dieser Spur fast immer entdeckt.

Daß die Indianer in der Verfolgung von Spuren ganz Außerordentliches leisten, ist bekannt. Darwin schilderte die Methoden der Pampas-Indianer. Wenn sie auf eine Spur von tausend Pferden kamen, so sind sie bald über die Stärke des Reitertrupps unterrichtet; die Tiefe der Fußabdrücke zeigt ihnen, wie viele Thiere beladen, ihre Unregelmäßigkeit, wieviele ermüdet waren. Die Art, wie Essen gekocht wurde, verräth ihnen, ob der Feind sich vor einer Verfolgung fürchtet, und sie können natürlich genau sagen, wie lange es her ist, seit der Feind vorüberzog. Die Guachos können auch die Spur von tausend Pferden in wenigen Minuten analysiren, und aus der Ausdehnung und Masse der Staubwolken können sie mit erstaunlicher Genauigkeit angeben, aus wieviel Köpfen eine sich annähernde Karawane besteht. Auch eine zehn Tage alte Fährte über die Pampas können sie noch verfolgen. Nachts finden sie ihren Weg durch Riechen und Schmecken des Grases; verlieren sie die Fährte, so wiederholen sie das Verfahren rechts oder links, bis sie wieder die Richtung haben.

Die Araber bedienen sich derselben Mittel. Der Führer von Pellows Karawane war blind, aber er war 59 Mal durch die Wüste gegangen, ohne einen Unfall zu erleiden, immer nur seinem Geruch vertrauend. Er trug stets ein Päckchen Sand von der letzten Lagerstätte mit sich. Einmal tauschte man den Sand gegen anderen aus; da rief der Scheik, nachdem er ihn berochen hatte, erschreckt aus, man wäre im Kreise zum Lager der letzten Nacht zurückgekehrt — aber gleich darauf lachte er vergnügt, denn er hatte den Betrug erkannt.

Kollegialität unter den Musikern.

An einem kalten, regnerischen Winterabend hatte sich an einer der Straßenecken von Paris ein armer Greis— die Geige spielend — postirt. Mit den erstarrten Fingern vermochte er nur rauhe, unzusammenhängendeTöne auf dem Instrument hervorbringen. Lachend und singend zogen drei junge Leute an ihm vorüber, von denen der eine infolge der Dunkelheit an die Geige stieß. „Mein Gott", rief der Musikant, „was soll aus mir werden, wenn die Geige gesprungen ist." Sofort hielten die jungen Leute an, betrachteten mitleidig den Jammernden und griffen in ihre Taschen. Das Ergebniß war aber so kläglich, daß sie sich schämten, den so geringen Betrag dem Greise anzubieten. Da — plötzlich von einem Gedanken ergriffen, rief der eine aus: „Veranstalten wir gleich hier für den armen Kollegen ein Concert; Du, Adolf, nimmst seine Geige und spielst eine beliebte Arie, und Du, Gustav, singst dann mit Deiner besten Tenorstimme eine rührende Romanze, und ich, ich mache die Kollette." Sofort gingen sie ans Werk, und in einer Viertelstunde waren sie umringt von einer erstaunten und freudigen Menge und in dem Hute desKollekteurs häuften sich die Kupfer- und Silbermünzen. Endlich rief der Kollekteur: „Zum Schluß singen wir alle Drei noch ein Trio." Nach dem Ende dieser Produktion fielen neue Gaben in den Hut. Ein hübsches Sümmchen konnten sie einknöpfen in das Taschentuch des Musikanten, der beimScheiden mit thränenden Augen und erhobener Stimme ihnen zurief: „Gott segner Euch und mache was Großes aus Euch." Diese Segnung und dieser Wunsch sollten sich erfüllen: alle drei sind große Meister geworden, ihre Namen sind gekannt und geachtet in der ganzen Welt. Aus dem Geiger wurde der berühmte Künstler Adolf Herrmann, aus dem Sänger der auch in Deutschland oft bewunderte Tenorist Gustav Roger und aus dem Kollekteur der gefeierte Komponist Karl Gounod.

Wie 's Wetter wird.

Volksthümliche Wetterregeln haben meist ihren Grund in meteorologischen Wahrheiten. Heißt es z. B.: „Wie am Freitag, so ist auch am Sonntag das Wetter", so steckt hierin etwas Richtiges und etwas Falsches. Richtig ist, daß Zyklone, die auf derselben Zugstraße, einer dem andern folgend, an unsvorüberziehen, oft etwa zwei Tage für den Vorübergang brauchen. Waren wir also am Freitag z. B. in der Vorderseite des einen Zyklones mit Regen, so können wir nach einem frischen und heiteren Wetter am Sonnabend wieder zum Sonntag in die Vorderseite des nachfolgenden Zyklones, also abermals in Regen gerathen. Falsch aber an der Wetterregel ist es, daß der Zeitraum zwischen zwei Zyklonen etwa immer zwei Tage betragen solle, und reiner Aberglaube ist es, daß diese Regel etwa gerade für Freitag und Sonntag und nicht ebensogut auch für Montag und Mittwoch passen solle. Die Regel: „Je weiter man sieht, desto näher der Regen" findet ihre Begründung, wie wir jetzt wissen, darin, daß auf der Vorderseite eines Hochdruckteiles ungemein durchsichtige Luft vorhanden ist und die nicht allzuweit entfernte Rückseite des Keils schweren Regen bringt. Die Regel wird also bestätigt, wenn der Keil über uns fortzieht, sie wird versagen, wenn unser Ort statt in die Rückseite des Keils direkt in das eigentliche Hochdruckgebiet kommt. Ferner: „Starker Thau bedeutet anhaltend gutes Wetter"; das ist begründet, da Thaubildung vorzugsweise bei antizyklonalem Strahlungswetter eintritt, und dieses, wie wir sahen, die Tendenz zu längerem Anhalten hat. Eine Menge von Wetterregeln, namentlich die auf das Ausfliegen der Vögel bezogenen, finden dieselbe Begründung.

Die verrätherischen Veilchen.

Eine Kopenhagener Zeitung weiß ein hübsches Geschichtchen zu erzählen. Die Prinzessin Waldemar,Tochter des Herzogs von Chartres, hegte schon seit längerer Zeit den Verdacht, daß ihre Briefe an die Herzogin, ihre Mutter, nachdem sie die französische Grenze passirt hatten, von amtswegen geöffnet und gelesen wurden; man überwacht ja zur Zeit in Frankreich mit großer Gewissenhaftigkeit alles, was mit den „Prätendentenfamilien" in Verbindung steht. Die Prinzessin entschloß sich deshalb vor einigen Tagen, eine Kriegslist in Anwendung zu bringen: sie schrieb ihrer Mutter einen Brief, begreiflicherweise mit einem Postskriptum ausgestattet, worin es hieß: „Liebe Mama, ich lege noch die ersten dänischen Veilchen bei, denke meiner, wenn sie duften" .... aber sie legte keine Veilchen bei! Umgehend erhielt sie jedoch den mütterlichen Dank für die hübschen Blümchen. Die Prinzessin ist nunmehr fest überzeugt, irgend ein offizieller Briefmarder habe das Schreiben gelesen und in der Meinung, die dänischenVeilchen seien beim Oeffnen abhanden gekommen, französische Veilchen als Ersatz hineingelegt, bevor er den Brief wieder zumachte. Das Geschichtchen ist, schreibt die „Frankfurter Zeitung", in der That sehr artig, kleidet aber nur eine ältere Anekdote in eine neue Form. Erst unlängst war von einem ähnlichen Vorfall die Rede gewesen. Da hatte der Empfänger eines Briefes in irgend einem Lande — es muß nicht gerade Schreiben sogar eine Banknote gefun- Frankreich gewesen sein — in dem den, die der Absender hineinzulegen vergessen hatte.

Löwenplage in Deutsch-Ostafrika.

In ihrer Nummer vom 1. April schreibt die „Deutsch-Ostafrik. Ztg.": „Die Löwenplage scheint sich wieder bemerkbar zu machen. Aufgefordert, die Tour nach Mrogoro noch einmal in 4—6 Wochen zu machen, weigerte der Boy Salim sich, da bei Kola in den letzten 14 Tagen zwei Erwachsene und bei Mafiji ein Kind vom Löwen geholt wurden. — Auch aus Kisaki wird geschrieben: In den ersten Tagen des Februar drang ein Löwe in eine Einaeborenenhütte und tödtete 20 Ziegen. Er legte sich unvorsichtigerweise zu einem Verdauungsschläfchen in der Hütte nieder, und wurde hier durch einen Schuß getödtet. Am 16. Februar brach ein zweiter Löwe in die Hütte eines Schwarzen und am 28. Februar statteten zwei Löwen einem Eingeborenenlager (Jägerlager) einen Besuch ab. In beiden Fällen wurde je einem Eingeborenen der rechte Oberschenkel zerfleischt. Es gelang den übrigen, durch Schreien und Schießen die Raubthiere zu verscheuchen. Am 3. März tödtete ein Löwe in einer Hütte zehn Ziegen. Man sollte doch endlich mal einige tausend Rupien zur Beschaffung von Raubthierfallen auswerfen. Es ist wohl kaum zu fürchten, daß die Jumben, an welche die Fangapparate vertheilt werden müßten, dieselben im allgemeinen zum Fang auch anderer Thierarten verwenden werden, zumal bei Androhung hoher Strafen. Speziell das seit Jahren berüchtigte Löwennest Kola im Deressalamer Bezirk müßte einmal gründlich von Löwen gesäubert werden. Wie viel Hunderte von Trägern haben hier schon ihr Leben lassen müssen!"

Reue.

Richter: „Erst haben Sie die Zeugin geohrfeigt und nachher haben Sie ihr auch noch einen Kuß geraubt!"

„Jawohl. Ich entdeckte nämlich, daß ich die Unrichtige erwischt hatte!"

Eine gute Tante.

Vater (zu seinem Söhnchen, der während der Ferien bei der Tante zum Besuch war): „Nun, Karlchen, wie hat es Dir bei der Tante gefallen"

Karl: „O, die war sehr besorgt um mich, alle Tage fragte sie mich, ob ich noch kein Heimweh hätte!"

Die witzige Hebe.

Gast: „Sagen Sie mal, Fräulein Erna, warum nennen Sie mich eigentlich seit einigen Tagen immer nur „Herr Bergwerksbesitzer:!"

Kellnerin: „Nun, Herr Meyer, weil Sie so 'ne große „Zeche" haben."

Probatum.

Baronin: „Lieber Geheimrath, Sie sind doch in die tiefsten Geheimnisse der medizinischen Wissenschaften eingedrungen. Was machen Sie, wenn Sie heftigen Schnupfen haben?"

Arzt: „GnädigeFrau — ich nieße!"

Sehr gut.

„Sagen Sie mal, Herr Protzenfeld, weshalb haben Sie uns denn eigentlich mit der Miethe gesteigert?"

„Weshalb? Erstens, weil von nun an täglich die Wachtparade vorüberzieht, und zweitens, weil das Haus frisch angestrichen worden ist."

Kindermund.

Karlchen: „Mama, was würdest Du thun, wenn die großeVase im Salon zerbrochen würde?"

Mama: „Ich würde den, der sie zerbrochen hat, tüchtig durchhauen."

Karlchen: „Ach, Mama, das traust Du Dir ja nicht; Papa hat sie nämlich zerschlagen!"

O diese Fremdwörter.

Frau Müller (dem fortgehenden Ehepaar Meyer nachsehend): „Wat sagten Meyersch? Wis a wis vom neuen Justizpalast thäten se wohnen? Jawull, man immer grotsnutig, man immer prutzig, nichts im Leib un nichts uff'n Leib, aberst — wis a wis wohnen, det müssen de Leute."

Aus der Sommerfrische.

„Aber, Frau Wirthin, die Portion von meinem Nachbar ist doch bedeutend größer wie die meinige!"

„So?! Dees wer'n ma glei hab'n (nimmt einige Kartoffeln von des Nachbars Teller) .... Jetzt stimmt's aber!"

Höchste Kunst.

Bürgermeister: „Unser neuer Gendarmeriewachtmeister -- das ist ein Mann, wie man ihn nicht gleich wieder trifft! Ich sag' Ihnen, der bringt Alles 'raus — sogar das, was unser neuer Bezirksamtmann geschrieben hat!"

Zeuge Meier.

Zeuge Meier: Sie haben ja selber umg'schaut!"

Richter: „Schutzmann, sagen Sie einmal, wie war denn die Sache?"

Schutzmann: „Verzeihen Sie — entschuldigen Sie — .... ich hab' ... auch umg'schaut ...."

Richter (ärgerlich): „Da wäre also, scheint es, wirklich das Pferd der einzige Zeuge des Vorfalles ...."

„Herr Gerichtshof, dös hat ja auch umg'schaut!"

Auch ein Erfolg.

Vorsitzender: „Angeklagter, Sie hören also von den Sachverständigen, daß Ihr angebliches Geheimmittel, das Sie fündtheuer verkauften, absolut werthlos und wirkungslos ist und daß deshalb Jedermann, der darauf Verbesserung verspürt haben wollte, sich dies eben einfach nur eingebildet haben müßte!"

Kurpfuscher (stolz): „Nun, dann hab' ich aber doch Hunderte von eingebildeten Kranken mit meinem Mittel geheilt!"

In der Weinkneipe.

„Herr Wirth, ich will weiter nichts sagen — aber ich wundere mich, daß dieser Weißwein hier nicht roth geworden ist, als man die Aufschrift „Rüdesheimer" auf die Flasche klebte!"

Verliebt.

„Dein Bräutigam soll ja riesig viel Schulden haben!"

„Jawohl — aber das ist mir ganz angenehm!"

„Wie so?"

„Es beweist mir, daß man zu ihm Vertrauen hat!"

Selbsterkenntniß.

Herr (zum Diener, dem er gekündigt hat): „.... Also, mein Freund, der Justizrath, will Sie engagiren?! Na, da werd' ich Ihnen ein recht gutes Zeugniß schreiben!"

Diener (für sich): „Ist das ein schadenfroher Mensch!"

Mißverstanden.

Junger Mann: „Mein Fräulein, ich will Sie namenlos glücklich machen."

Fräulein: „Da beabsichtigen Sie mich also nicht zu heirathen"